№ 12 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Enterbte des Glücks.

Preis-Roman
von E. Perodi. [12]
Befugte Bearbeitung
aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)

Kaum hatten die Aerzte sich entfernt, so fing Ludovica mit der Kranken an, von den Veränderungen zu reden, welche in ihrer Lebensweise eingeführt werden sollten, um die Heilung zu beschleunigen, sie erzählte ihr von der bevorstehenden Reise an die See, von den Spaziergängen am Meeresufer, von den Fahrten in die See hinaus.

„Oh, ja — in die See hinaus fahren!“ rief die kleine Frau, welche sich vielleicht plötzlich an irgend einen glücklichen Augenblick ihres Ehelebens erinnerte.

Sie lächelte dabei, schlang den Arm um den Nacken der Nonne und legte das dunkle Köpfchen an ihre Schulter.

So verweilte sie einige Augenblicke und Schwester Ludovica war es fast, als sei das Schicksal der Kranken zu beneiden, da trat Antonina ein und meldete, daß man die Klosterfrau zu sprechen wünsche.

Diese erhob sich mühsam, sie wußte, daß es Enrico sei, sie wußte auch, daß es nun zu einer Erklärung kommen mußte, welche sich nicht vermeiden ließ. Ohne Ludovicas Antwort abzuwarten, trat er ein.

„Ich weiß alles, ich habe verstanden, was die Aerzte sagten, es ist ein schweres Opfer, das man von Ihnen fordert,“ begann die Nonne.

„Nur von mir?“

„Ich hänge an nichts, ich wüßte nicht, worin für mich ein besonderes Opfer zu suchen wäre,“ antwortete Ludovica hart, denn sie wollte sich nicht in ein Gespräch über ihr eigenes Schicksal einlassen.

Aber selbst diese Härte vermochte Enrico nicht zu täuschen. Er war geduldig und nachsichtig.

„Bevor ich das auf mich nehme, was Sie mein Opfer nennen, will ich meine Rechtfertigung verlangen; es ist mir plötzlich klar geworden, wessen Sie mich beschul-



Prof. Dr. A. v. Coler,
Generalstabsarzt der Armee.

digen. Ueber meine Vergangenheit nachdenkend, kam es mit einemmal wie eine Offenbarung über mich. Es handelt sich wohl um nächtliche Ausflüge, welche ich mit dem Grafen Cziriano und noch mit andern unternommen und um einen thörichten Scherz, den sich diese mit einem Weibe erlaubten. Ich werde mich nach Neapel begeben, um die Personen aufzusuchen, welche sich zu jener Zeit in Ischia befanden, damit dieselben meine Aussage bestätigen, vielleicht gelingt es mir dann, nach und nach Ihre Achtung und Ihr Vertrauen wieder zu erringen, aber ich flehe Sie jetzt schon an, lassen Sie mich, während ich fort bin, nicht ohne Nachricht, richten Sie meinen Mut auf, schreiben Sie mir und verlassen Sie mich nicht!“

„Ich werde Ihnen gern täglich telegraphische Nachricht über das Befinden Ihrer Frau Gemahlin senden, werde Sie auch davon in Kenntnis setzen, wann nach meiner Ansicht der Augenblick gekommen ist, in welchem Sie zu ihr zurückkehren sollen — schreiben werde ich Ihnen aber nicht!“

„Warum — o warum rauben Sie mir diesen Trost?“

„Weil ich Ihnen nicht schreiben soll, nicht schreiben kann!“

Sie hatte diese Worte mit herzzerreißendem Gesichtsausdruck hervorgestoßen, so daß Enrico, von Mitleid erfaßt, nicht weiter in sie drang.

„Und wenn ich Ihnen den Beweis meiner Unschuld erbringe, werden Sie mir dann Ihre Achtung wieder schenken?“ fragte er mit bebenden Lippen.

„Weswegen sollte ich Ihnen dieselbe verweigern, es thut ja doch so wohl, annehmen zu dürfen, daß es auch noch achtungswerte Menschen auf Erden giebt.“

Sie hatte die Blicke gesenkt, tiefe Niedergeschlagenheit sprach aus ihren Augen, es machte den Eindruck, als ob sie nichts mehr im Leben erhoffe, als ob ihr einziger Wunsch darin bestehe, auf ewig ausruhen zu können.

Enrico vermochte die Augen von ihr nicht hinwegzuwenden, er fühlte aber, daß es ihm nicht gelingen werde, von Schwester Ludovicas Lippen je mehr als höchstens ein Wort anerkennender Achtung zu vernehmen. Es demütigte ihn, sich eingestehen zu müssen, daß er unfähig sei, die Hindernisse zu besiegen, welche zwischen ihm und ihr sich auftürmten. Schwester Ludovica fühlte die Tiefe seines auf sie gerichteten Blickes, sie wollte das peinliche Schweigen unterbrechen und

brachte es auch dazu, von häuslichen Dingen zu reden: sie wollte von ihm wissen, ob sie nach Anzio oder an irgend einen andern an der See gelegenen Ort gehen solle; wollte auch erfahren, wie viele Dienstleute sie nach seinem Dafürhalten mitzunehmen habe.

„Reisen Sie immerhin nach Anzio, wenigstens wird der Ort, an welchem ich so unzähligemal in Liebe Ihrer gedachte, dadurch geheiligt, daß Sie eine Zeitlang an demselben weilen."

Schwester Ludovica bat nun auch den Grafen um die Erlaubnis, Antonina entfernen zu dürfen und legte ihm Rechnung von allen Geldern ab, welche sie von der Marchesa empfangen. Sie sprach langsam, ohne ein Wort mehr zu reden, als durchaus notwendig gewesen wäre, und Enrico antwortete in der gleichen Weise. Nachdem alles festgesetzt worden war, fragte ihn die Nonne noch, wann er abzureisen gedenke.

„Heut abend noch, ich habe mit dem Notar zu sprechen, dann reise ich, denn es ist mir zu qualvoll, in Ihrer Nähe leben und Sie doch als eine Fremde behandeln zu sollen."

„Der Herr geleite Sie und stehe Ihnen bei!" sprach die Nonne und fast hatte es einen Augenblick den Anschein, als trage die innere Erregung den Sieg davon über die kühle Vernunft, aber sie hatte sich bald gefaßt.

„Wenn Sie wüßten, wie sehr auch ich des Beistandes bedarf, wenn Sie ahnten, wie qualvoll mir der Gedanke ist, fern von Ihnen weilen zu sollen, Sie, Gott weiß, wie lange, nicht zu sehen, und keine Kunde von Ihnen zu erhalten, so würden Sie von Mitleid erfüllt sein!"

„Lassen wir's gut sein, reden wir von andern Dingen!" entgegnete Ludovica kühl und machte Miene, sich zu entfernen, Enrico aber hielt sie mit einer flehenden Gebärde zurück.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke! Mir ist, als ob die Berührung Ihrer Finger allein schon mir Kraft verleihe!"

Schwester Ludovica überließ ihm einen Augenblick ihre Rechte, dann, ohne daß sie weiter ein Wort hinzugefügt hätten, gingen sie auseinander.

Wenige Augenblicke später erschien Antonina in hell aufloderndem Zorn in dem Gemach, sie hatte ein Umhängetuch über dem Arm und rief ganz außer sich:

„Ich gehe schon, ich gehe! Ich weiß ganz gut, daß ich Ihnen, fromme Schwester, sehr viel zu danken habe!"

„Still! Ich leugne ganz und gar nicht, daß Sie auf meine Veranlassung fortgeschickt werden und daß der Professor sehr damit einverstanden ist."

„Ihr seid alle einig, Sie mit den Aerzten und diese mit jenem Schurken, der zuerst seine Frau krank macht, und dann die Menschen ihrer zu erhoffenden Erbschaft beraubt und nun das auf solche Weise erschwindelte Geld allein genießen will."

Als die Klosterfrau hörte, wie das wütende Weib Enrico schonungslos beleidigte, stieg ihr das Blut zu Gesicht, noch hatte sie die Brieftasche mit dem Gelde in der Hand, welche Enrico ihr für die Reiseauslagen gegeben, sie entnahm derselben einen Hundertmarkschein und überreichte ihn der Krankenwärterin mit dem gemessenen Befehl, das Zimmer sofort zu verlassen.

„Ja, ich gehe schon, aber, wenn ich auch fort bin, wird die Frau Marchesa doch die Augen offen haben und die Komödie ist bald ausgespielt."

Schwester Ludovica wies mit einer herrischen Gebärde nach der Thür, dann wendete sie sich zu der Kranken, welche dem ganzen Vorgang mit aufmerksamen Blicken gefolgt war und sprach:

„Das Weib, welches sich jetzt entfernt, um nie mehr wiederzukehren, war nicht gut gegen Sie, freuen Sie sich, daß sie fort kommt?"

Die Kranke hörte ihr anscheinend teilnahmslos zu und fragte erst nach längerer Pause:

„Wird sie wirklich nie mehr wiederkehren?"

„Nie mehr!" erwiderte die Nonne, erfreut, daß die Kranke doch ein paar Minuten lang den gleichen Gedanken festzuhalten im stande war. „Wenn es gelingen würde sie zu heilen, so konnte auch Schwester Ludovica erhoffen, ihre Herzensruhe wieder zu erlangen. Nein, Ruhe niemals, aber wenigstens Befriedigung in der Erkenntnis dessen, daß sie ihre Pflicht erfüllt habe."

XXIII.

Die wilden Reben, welche sich an der Mauer der Villa Sironi in Anzio hinaufrankten, waren schon alle purpurn gefärbt. Am Meeresufer sah man einige Fremde, welche noch da verweilten, um die schönen Tage des Monats September zu genießen. Zu diesen wenigen Fremden gehörten zwei Damen, die von aller Welt mit rücksichtsvoller Hochachtung behandelt wurden, denn alle wußten, von einer wie schweren Krankheit die jüngere der beiden Frauen heimgesucht worden war und beklagten sie deshalb von Herzen.

Der erste Monat in Anzio war für Schwester Ludovica ein unendlich peinlicher gewesen! Dann schien sich die Lage einigermaßen zu bessern; die Wutanfälle ließen nach und es kamen Augenblicke, in denen diese oder jene Erinnerung aus der Vergangenheit der jungen Frau klar vor die Augen traten. Schwester Ludovica that, was sich nur irgend thun ließ, um diese Augenblicke fest zu halten und deren öftere Wiederholung hervorzurufen. Sie führte Mimma in die Bibliothek, sie verstand es, geschickt, wenn sie die Aufmerksamkeit der Kranken auf dieses oder jenes Buch lenkte, den Namen Enricos mit einfließen zu lassen, sie führte sie in die Stallungen, zu Enricos Pferden, zu seinen Hunden; sie redete ihr unaufhörlich von dem fernen Gatten und es gelang ihr nach und nach, eine gewisse Hinneigung zu demselben in ihr wachzurufen.

Jede Woche kam Professor Guinigi nach Anzio und die Nonne stattete ihm genauen Bericht ab, von allem, was sich während jener Abwesenheit zugetragen. Zuweilen blieb er auch zum speisen dort und begleitete dann die Damen auf ihrem gewohnten Spaziergang, oder er verweilte sogar bis zum Abendbrot. Auf jede nur mögliche Weise unterstützte er die Klosterfrau in ihrer frommen Absicht und drückte ihr unverhohlen und in warmen Worten seine Bewunderung über ihre Opferfähigkeit aus. Dieses sich wiederholende Lob veranlaßte, daß Schwester Ludovica gar nicht mehr errötete; wenn er aber von der Dankbarkeit sprach, welche Enrico Sironi ihr entgegenbringen müsse, sobald seine Frau einmal wirklich genesen, dann geschah es wohl, daß sie über und über errötete.

Allabendlich sendete die Klosterfrau eine kurze Drahtbotschaft an Enrico, in welchem sie ihm über den Zustand Mimmas Bericht erstattete, sie hatte auch nicht ein einziges Mal die Feder zur Hand genommen, um ihm zu schreiben, denn sie wollte sich gar nicht in die Gefahr begeben, dies zu thun, weil sie befürchtete, daß ihr Herz dann mit ihr durchgehen könne. In jeder Drahtbotschaft jedoch befand sich irgend eine Anspielung darauf, daß die Nonne hoffe, das Ziel, welches sie sich gesteckt hatte, auch wirklich zu erreichen.

Als es ihr nach und nach gelungen war, die Kranke mit all' jenen Dingen vertraut zu machen, welche mit Enrico in Zusammenhang standen; als sie sah, wie diese immer ruhiger und immer vernünftiger wurde, fühlte sie sich für alle ihre Aufopferung belohnt. Sie redete ihr täglich mehr von Enrico und wenn Mimma sie dabei zuweilen mit starren, fast erschreckten Blicken ansah, beeilte sie sich, sofort, ihr lächelnd die Versicherung zu geben:

„Seien Sie ruhig, Graf Enrico liebt Sie wenn er erst hier sein wird, werden Sie sehen, wie nahe Sie seinem Herzen stehen."

Ein oder zwei Tage nach einer solchen Versicherung pflegte sie dann gewöhnlich den Namen Enricos nicht zu nennen, sah sie aber, daß die Kranke sich besonders ruhig und vernünftig benahm, so sprach sie dieser gegenüber ein paar Worte des Lobes, welche stets mit der Versicherung schlossen, daß Graf Enrico sich ihrer freuen werde.

Nach und nach gelang es ihr auch, Mimma zu irgend einer Beschäftigung zu überreden; sie gab ihr zum Beispiel auf, die Bücherfächer in Ordnung zu bringen und erwähnte dabei, daß Graf Enrico sich freuen werde, bei seiner Heimkehr all' seine Bücher in gutem Stand und sorgfältiger Reihenfolge hingestellt zu finden; kurzum, sie wiederholte ihr so unaufhörlich den Namen des Gatten, wies mit solcher Beharrlichkeit auf dessen Wünsche hin, daß Mimma sich nach und nach daran gewöhnen mußte, mit ihm im Geiste sich zu befassen. Bei jedem Fortschritt, den Ludovica an der Kranken gewahrte, empfand sie selbst eine heilige und sich immer steigernde Freude; sie fühlte, daß die Stunde nicht mehr fern sein werde, in welcher ihr Gewissen ihr sagen mußte, es sei Zeit, Enrico zurück zu bescheiden, nur war sie unfähig, sich auszumalen, wie sie selbst dann die Kraft besitzen solle, sich von dem Hause loszusagen, dessen Genius sie geworden war.

Eines Nachmittags, während Mimma, wie sie dies jetzt schon häufig zu thun pflegte, allein im Garten lustwandelte, fragte Schwester Ludovica den Professor Guinigi, welcher unversehens von Rom gekommen war, ob er nicht meine, es sei jetzt an der Zeit, den Gatten zurück zu berufen.

„Fast möchte auch ich es annehmen! Die Genesung, welche noch vollendet werden muß, liegt jetzt allein in den Händen des Gatten, wir haben vorbereitet, was sich nur irgend thun ließ."

Ein Zittern durchlief Schwester Ludovicas Körper, dennoch gelobte sie sich selbst, daß der Tag nicht zur Neige gehen dürfe, ohne daß sie Enrico zurückberufen.

„Und Sie, was werden Sie dann thun?" forschte der Professor.

„Ich werde mich wieder nach meinem Kloster begeben und warten, bis man mich dazu beruft, irgend eine andre Kranke zu pflegen."



Ein Hindernis.

Es ist auch ein zu liebes Mädel der Nachbarin Sophie! — Alles besitzt sie, was Dichter besingen, alles, was fleißige Väter erringen! — Ebenso bestellt ist's mit Anton, dem Wegbauernsohn, dem einzigen des reichen Alten. Leider fehlt dem ersteren Mut zu frischem Wagen und ein flotter Zungenschlag — er, er stot—stottert ein wenig und das macht scheu. Der Wegbauer und die Nachbarin, deren Mann verstorben, sind einig über die Partie und heut hat der Bauer seinem Jungen herrisch befohlen, die Sophie, deren Mutter absichtlich ausgegangen, in das Geheimnis seines Empfindens einzuweihen. Das Mädel muß so etwas erlauscht oder vermutet haben, denn es sitzt besonders sorgsam gekleidet hinter der Kunkel. Es klopft! — Er ist es und wie nett, wie rosig angehaucht und dann plötzlich schmallippig verschüchtert, denn — Sophie ist doch nicht allein. Die Tongrubenleni ist bei ihr und diese hockt bis ins unglaubliche, sicher ahnend, um was es sich hier handelt. Anton stottert verblüfft einen Vorwand zu seinem Erscheinen, aber seine Kraft erlahmt, die flinken Mädchenzungen überwältigen ihn, er muß sich am Tische halten, so schwankt er. Dann — ja was dann? — Das weitere muß der Leser sich ausmalen, unser Maler schloß hier ab.

„Aber Sie taugen nicht für dieses Leben der Selbstaufopferung; warum haben sie es nicht vorgezogen, anstatt ein so aufreibendes, mühevolles Dasein zu führen, lieber die Gattin eines braven Mannes zu werden, seine Freuden und Leiden mit ihm zu teilen?“

„Ich weiß nicht, warum ich das nicht vorgezogen,“ meinte Schwester Ludovica mit etwas schwermütigem Lächeln. „Giebt es überhaupt immer eine Begründung dafür, weswegen man dieses oder jenes thut? Ist nicht vielmehr alles Bestimmung, gegen welche anzukämpfen es vergebliche Mühe wäre?“

„Aber Sie leiden unter der Schwere dieses Berufs, es geht sichtlich bergab mit Ihnen, Sie werden jung an Auszehrung zu Grunde gehen.“

(Schluß folgt.)



Zu unsern Bildern.

Prof. Dr. A. v. Coler (Seite 45), Generalstabsarzt der Armee, Direktor des am 2. Dezember 1795 gegründeten, medizinisch-chirurgischen Friedrich Wilhelms-Instituts in Berlin, wurde am 15. März 1831 zu Gröningen, aus einem altpatrizischen Geschlecht des Harzes stammend, geboren und genoß seine Fachausbildung in obigem Institut. Infolge einer Auszeichnung im Kriege 1866 wurde er bereits im Jahre darauf in den preußischen Medizinalstab berufen, und trat bei Gründung der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums in diese über, worin er seitdem verblieb. Am 12. Februar 1889 wurde er als Nachfolger Lauers Chef des Medizinalwesens, das er seitdem in allen Zweigen, persönlichen wie sachlichen, bedeutend gehoben hat. Den militärärztlichen Bildungsanstalten, der Pflanzschule des Nachwuchses für das Sanitätsoffizierkorps, wendete er seine besondere Fürsorge zu und hat sie, unterstützt von dem Entgegenkommen der jeweiligen Kriegsminister, in jeder Weise thatkräftig gefördert. Der Studiengang wurde unter ihm verbessert und vertieft, ohne dabei dem studentischen Geist Zwang anzuthun. In dem seit 1884 errichteten besondern Lehrgebäude fanden zweckmäßige Unterrichts- und Arbeitsräume, Laboratorien zu hygienischen, chemischen und zu bakteriologischen Untersuchungen Aufnahme. Diese sind mit den neuesten Hilfsmitteln der Technik ausgestattet und dienen nicht blos zur Ausbildung, sondern ständig auch zur wissenschaftlichen Lösung der zahlreichen Aufgaben auf dem großen Gebiet der Armeehygiene und Heeresernährung. Die gleichfalls im Lehrgebäude untergebrachten umfangreichen Sammlungen der Anstalten, worunter namentlich die Sammlung der kriegschirurgischen Präparate, Instrumente und Modelle, sowie die großartige, fast 60 000 Bände umfassende Bibliothek hervorzuheben sind, wurden durch A. v. Colers Einwirkung in mustergiltiger Weise geordnet und auf die zweckmäßigste Art dem Studium zugänglich gemacht. Daneben förderte A. v. Coler die Pflege der Kameradschaft unter den Studierenden durch die seit fünf Jahren ins Leben gerufene Einrichtung behaglich ausgestatteter Erholungsräume (Kasino), die ihnen zur unbeschränkten Benutzung freistehen.



Ernst und Scherz.

Die spanische Korkindustrie. Zu den für Spaniens Volkswohlstand wichtigsten Industrien gehört die Korkindustrie. Es mögen jetzt in ganz Spanien etwas über $1^1/_2$ Millionen Acres zu Korkanpflanzungen benutzt sein. In erster Linie steht die Provinz Gerona mit nahezu 400000 Acres, woselbst sich auch der Hauptsitz der Korkindustrie befindet. Es sind etwas über hundert Jahre seit Begründung der ersten Korkfabrik in Gerona vergangen; seitdem hat sich die Herstellung über die ganze Provinz ausgedehnt. Die dortigen Fabriken liefern alljährlich rund 1400 Millionen Flaschenpropfen im Werte von 17 Millionen Pesetas (etwa 11 Mill. Mark) und beschäftigten etwa 1200 Arbeiter.

Verraten. Karlchen (bringt eine Harke heran): „Hier Onkel, hier.“ Onkel: „Was denn, mein Kind?“ Karlchen: „Na, Du sagtest doch, Du wolltest der Tante einmal zeigen, was eine Harke ist.“

In Johann Hebels ungedruckten Papieren fand sich folgendes „Farbenspiel“: „In einer Schule saßen zwei Schüler, von denen hieß der eine Schwarz, der andre Weiß, wie es sich treffen kann; der Schullehrer für sich hatte den Namen Roth. Geht eines Tages der Schüler Schwarz zu einem Kameraden und sagt zu ihm: „Du, Jakob, der Weiß hat Dich bei dem Schullehrer verläumdet.“ Geht der Schüler zu dem Schulherrn und sagt: „Ich höre, der Weiß hat mich bei Euch schwarz gemacht und ich verlange eine Untersuchung. Ihr seid mir ohnehin nicht grün, Herr Roth!“ Darob lächelte der Schulherr und sagte: „Sei ruhig, mein Sohn es hat Dich niemand verklagt, der Schwarz hat Dir nur etwas weiß gemacht.“

Der berühmte Moskauer Schauspieler Schtschepkin veranstaltete einst eine Reihe öffentlicher Vorlesungen. Bei einer derselben brachte er eine Novelle zum Vortrag, die mit den Worten begann: „Waren Sie schon einmal in Kaluga? Haben Sie dort Lukeria Alexejewna kennen gelernt?“ Dem Vortragenden gegenüber saß auf dem ersten Platz Fürst Schtscherbatow, der General-Gouverneur von Moskau. Der Schauspieler wendete sich beim Vorlesen zu dem Oberhaupte der Stadt, und Schtscherbatow, der sich nicht eben durch besondern Scharfsinn und Witz auszeichnete, glaubte, daß jene Frage an ihn gerichtet werde. Ruhig antwortete er: „In Kaluga war ich, aber eine Lukeria Alexejewna habe ich dort nicht kennen gelernt.“ Die Zuhörer konnten sich nicht enthalten, in schallendes Gelächter auszubrechen.

Weiblich. Er: „Warum hast Du Dich denn so herausgeputzt, Eveline?“ Sie: „Weil ich zu meiner größten — Feindin gehe!“

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)

Wo nur mein Sepp bleibt?

Scherzfrage.

Bei welchem Komponisten denkt man an ein liebliches Gewässer?

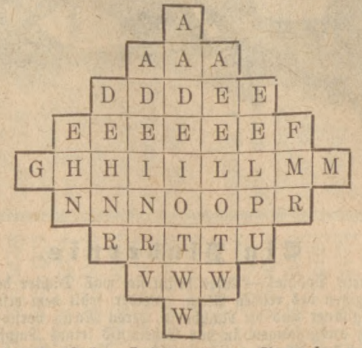
Zweisilbige Scharade.

Es drückt die erste Silbe aus
Der Schöpfung unermeßlich Haus,
Was Gott einst ließ aus nichts erstehn,
Muß in dem einen Wort aufgehn.

Und ist die erste Silbe weit,
Gehört sie der Unendlichkeit,
So ist die zweite eng und schmal,
Bestimmt genau Geschlecht und Zahl.

Du kannst das Ganze oftmals sein
Im Weltgefühl zu Deiner Pein;
Mit Hoffnung, Liebe, Poesie
Bist Du es bei Dir selber nie.

Diamant-Aufgabe von J. H.



Obige Buchstaben sind in gleicher Form so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen von links nach rechts gelesen, folgende Wörterbezeichnungen ergeben: 1) Buchstabe, 2) Schwur, 3) inneres Organ, 4) Fußgänger, 6) Rufwort, 7) Flechtwerk, 8) Viehfutter, 9) Buchstabe. So geordnet ergiebt die senkrechte Mittelreihe von oben nach unten gelesen den Namen einer Geflügelgattung, die Durchschnittslinie von links nach rechts gelesen einen bekannten Waldvogel.

(Auflösung folgen in nächster Nummer.)

Dreisilbige Scharade.

Längst schwand die erste aus dem Handelsleben,
Beim bauen muß es oft die Richtung geben.
Das Ganze ist im heißen zweit' und dritten,
Dem teuren deutschen Vaterland erstritten.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. d2—d4†, e4—e3†; 2. d4—d5‡
A) 1. . . . Kf4—e3; 2. Dc1‡
B) 1. . . . sonst beliebig 2. Df2‡
Sehr nett!

der Scherzaufgabe:

XX
— 22
88;

der dreisilbigen Scharade: **Bachstelze**; des Buchstabenrätsels: **Tartar, Tortur.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.